

der Schwierigkeit der Materialbeschaffung doppelt dankenswerte Versuch gibt, abgesehen von dem reichen Gehalt an theoretisch-praktischer Pädagogik, wertvolle Einblicke in die lebendigen Formen und Auswirkungen der Bewegung auf katholischer Seite, zunächst in der Jugend, aber darüber hinaus auch gelegentlich in Pfarreien, Akademikerzirkeln usw. Von der Jugend, insbesondere der in der Jugendbewegung erfaßten, ist ja der Ruf nach der Bibel mit in erster Linie erhoben und weitergetragen worden, von ihr wird die private und gemeinschaftliche Lesung der Heiligen Schrift auch heute noch am stärksten getragen.

Manches Schöne weiß der Verfasser aus den persönlichen Äußerungen Jugendlicher und ihrer Seelsorger über die Erfahrungen und Erfolge der Bibellesung zu berichten. Nächst der wachsenden Freude am heiligen Buch nennt er die Überwindung der modernen Glaubenskälte hinein in wärmeres und innerlich geschlossenes Glaubenswissen, Belebung des Gottesbegriffs und des Heilandbildes, Liebe zur Kirche und Befruchtung des Frömmigkeitslebens, sittliche Neugestaltung, Stärkung des Gemeinschaftsgeistes, Aufmunterung zu vertieftem Laienapostolat u. a. m.

Über den zahlenmäßigen Umfang der Bewegung, auch soweit sie sich in festen Organisationsformen hält, läßt sich begreiflicherweise schwer ein sicheres Bild gewinnen. Stonner muß sich begnügen, an der Hand des ihm zugegangenen Materials einen Querschnitt durch die Besonderungen, wie sie Alter, Geschlecht, Stand, Gemeinschaftsform bedingen, dem Leser vorzulegen. Auch so ergibt sich ein reiches, farbiges Bild, das von der Kraft der katholischen Bibelbewegung erfreuliches Zeugnis ablegt. Zuweilen hat man den Eindruck, daß sich der katholische Volksteil an Bibelfreude und Bibelkenntnis im Durchschnitt wohl mit dem protestantischen messen könnte, obwohl die Heilige Schrift in Glauben und Frömmigkeit der Katholiken von vornherein gar nicht mit derselben Ausschließlichkeit wie bei den Protestanten betont wird. Doch es hat wenig Zweck, hier Vergleiche anzustellen, wo vielmehr aufrichtige Freude am Platz ist, daß das Buch der Bücher, trotz aller Veräußerlichung des Lebens und gelegentlicher

Angriffe von da und dort, hüben wie drüben Kreise gläubiger Menschen sammelt, die in der vordersten Linie der stillen christlichen Front in Deutschland stehen. Man kann nur wünschen, daß sich die Zahl der Freunde der Bibel noch vermehre, und daß sie sich dereinst einmal in dem einen geoffneten Gotteswort mögen verstehen lernen.

Anton Koch S. J.

Der gute Europäer und der ewige Jude

Im rechten Augenblick beleuchten zwei holländische Bücher eine weit verbreitete seelische Unbeholfenheit gegenüber einer Spannung, mit der die Menschheit nach allen Lehren der Geschichte eigentlich doch wohl etwas glatter fertig werden sollte¹. Beide Bücher bestätigen über das Gebiet der Kunst hinaus für die gesamte Kulturarbeit, daß die Forderung in Hitlers denkwürdiger Reichstagsrede vom 23. März 1933, „gerade in einer Zeit beschränkter politischer Macht“ müsse „der innere Lebenswert und der Lebenswill der Nation einen um so gewaltigeren kulturellen Auftrieb“ aus der „dankbaren Bewunderung unserer großen Vergangenheit“ erhalten, durchaus nicht im Gegensatz zu den Erklärungen steht, die zwei Wochen später der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Hans Hinkel, preußischer Regierungskommissar und Landesführer des „Kampfbundes für deutsche Kultur“, einem Redaktionsmitglied von Wolffs Telegraphenbüro über Künstler nichtdeutschen Stammes gegeben hat („Berliner Tageblatt“, 6. April 1933, Nr. 160). Hinkel sagte: „Die ausländischen Künstler sollen und werden jederzeit bei uns die zur Genüge bekannte deutsche Gastfreundschaft genießen“, und „selbstverständlich soll der freischaffende jüdische Künstler die Möglichkeit seiner Betätigung haben, wenn er sich den Pflichten des deutschen Staatsbürgers, d. h. natürlich des Bürgers unseres neuen Staates, restlos unterzieht.“ Das ist durchaus deutsch gesprochen. Wenn unsere Geschichte ir-

¹ Nietzsche, de goede Europeaan. Von H. L. A. Visser. 8° (II u. 190 S.) Zutphen 1933, Thieme. — De Wandelende Jood. Von J. J. Gielen. 8° (XII u. 254 S.) Amsterdam 1931, De Spieghel.

gend etwas als deutschen Wesenzug erweist, dann ist es der Ausgleich eines gewissen Mangels an erstem schöpferischem Sehen und Formen durch eine fast unbegrenzte Fähigkeit, fremde Anregungen, von welchem Volke sie auch kommen mögen, aufzunehmen und eigenartig auszugestalten.

Nietzsche hat das weder zuerst noch am klarsten ausgesprochen, aber der „Verwunderung“ und der „Traurigkeit“ Vissers über die nach seiner Ansicht viel zu geringe Beachtung, die man Nietzsche in Holland schenkt, verdanken wir die bisher vollständigste und im ganzen kritisch besonnene Darlegung dessen, was Krökel im Titel seiner Untersuchung französischer Vorläufer als „Europas Selbstbesinnung durch Nietzsche“ (München 1929) bezeichnet hat. Es kommt hier nicht darauf an, ob sich Nietzsche vom guten Europäer immer denselben Begriff macht (155), und ob er mit Recht den Weg zum Europäertum über das Morgenland gehen und in gemeinsamem Griechentum enden läßt (141). Tatsache ist jedenfalls, daß die Völker Europas durch ihre Abstammung und durch die Jahrhunderte ihrer Kulturgeschichte unlösbar miteinander verbunden sind, und daß so verschiedene Geister wie Papst Urban II., Thomas von Aquino, Dante, Dubois, Georg von Podiebrad, Kaiser Maximilian I., Sully, Leibniz, Saint-Pierre, Bentham, Kant die europäische Einheit gesehen und gewollt haben (146). Gleichgültig, ob man mit Visser der Ansicht ist, in Nietzsche habe trotz aller Kritik und allem Schwanken gegenüber dem Deutschtum vielleicht „das Beste der deutschen Seele gelebt“ (166), sicher wird man dem Schlußergebnisse des Buches zustimmen, daß der europäische Geist weder „Zerstörung der volkhaften und persönlichen Eigenart“ noch „nationalistische Verengung“ duldet, sondern daß er „die Vielheit in dem Maße zur Einheit werden läßt, als die Völker aus guten Europäern bestehen“ (185).

Mit andern Worten: wie man den Einzelmenschen nicht voll erfaßt, wenn man ihn nicht auch als Volksgenossen denkt, so ist es dem nationalen Deutschen wesentlich, zugleich übernationaler Europäer zu sein. Es widerspricht seiner Art und geht über seine Kraft, sich von den Einflüssen dieser größeren wirtschaft-

lichen, politischen und geistigen Lebensgemeinschaft freizumachen, in die er durch Natur und Geschichte gestellt ist. Dabei sind Gegensätze zwischen deutschen und europäischen Forderungen ebenso selbstverständlich wie Spannungen zwischen Volksgemeinschaft und persönlichem Eigenleben. Sie können und sollen niemals ganz beseitigt werden; denn sie gehören zu echtem Menschen-tum, aber mit Vernunft und Wohlwollen gelingt eine Verständigung, die beiden Seiten Rechnung trägt. Ein überzeugendes Beispiel ist die Romantik. Keine Bewegung hat sich sehnüchterner vom Kraftstrom deutscher Vergangenheit durchpulse lassen, zugleich aber hat keine sich freudiger dem Wehen europäischen und außereuropäischen Geistes geöffnet.

An dem geistigen Europäertum haben ja bereits in seiner griechischen Keimzelle und später immer wieder weltliche und religiöse Einflüsse außereuropäischer Herkunft mitgestaltet. Nietzsche sah in seiner Zeit die „Völkerverschmelzung“ trotz „nationaler Widerstände“ fortschreiten; dabei ließ er die Deutschen als „Dolmetscher und Vermittler der Völker“ wirken und gab auch den Juden eine „erwünschte Rolle“ (142). In dieser „Rolle“ hatten schon die Romantiker, deutsche wie andere, verwandte Züge entdeckt, so daß Gielen sagt: „nie-mals“ seien „so viele Ahasverusdarstellungen erschienen“ (129). Dieses Zeugnis ist von besonderem Gewichte, weil Gielen, obgleich er die Literatur der Ungarn zu wenig berücksichtigt, sowohl in seiner Bibliographie von 1521 Nummern wie in der Verarbeitung des Stoffes einen viel weiteren Gesichtskreis hat als seine Vorgänger. Die Ahasverusgestalt rundet sich hier nach allen Seiten, und es ist sehr bemerkenswert, daß nicht nur die Kunstdichtung der Arier, sondern auch ihre naive Volksdichtung diese Verkörperung des Judentums mit mancherlei gewinnenden Zügen ausgestattet hat. Ahasverus erscheint als ernster Bußprediger, als gütiger Wohltäter; seine Ruhelosigkeit weckt mehr Mitleid als Abscheu, und zuletzt öffnet ihm ehrliche Reue die Tore der ewigen Seligkeit. Proletarier sahen in dem fluchbeladenen Wanderer ihr eigenes Los versinnbildet, Prometheische NATUREN empfanden ihn als Schicksalsgenossen in ihrer ohn-

mächtigen Auflehnung gegen die Gottheit, ja man erlebte in ihm von neuem, daß im tiefsten Innern jeder Mensch auf dieser Erde fremd und ruhelos ist.

Nicht nur schließt also das gemeinsame Familiengefühl der Menschheit den Juden nicht aus, es hat nach dem Zeugnis der vergleichenden Literaturgeschichte gerade bei den arischen Völkern sein stärkstes Sinnbild in einer jüdischen Sagengestalt gefunden. Vielleicht liegt ein Grund dafür in dem Bewußtsein des europäischen Teiles der Arier, daß sie, zumal durch ihre kolonialen Eroberungen, ebenso unaufhaltsam in alle Länder der Welt eingedrungen sind wie die Juden. Freilich haben die Kolonialmächte den unterworfenen Völkern eine höhere technische Kultur gebracht und oft die segensreiche Verkündigung des Christentums erleichtert, aber ihre geistige Kultur schien, zumal der braunen und der gelben Rasse, durchaus nicht einfach hin höher zu stehen, und ihre Laster verseuchten die Einwohner Afrikas, Amerikas und Australiens, bis die weiße Rasse die Beherrschung und beinahe den Alleinbesitz dieser Erdteile errungen hatte. Wo sich noch geschlossene und mächtige Bestände farbiger Völker erhalten haben, also in Afrika und Asien, verlassen die Weißen bekanntlich den Herrenstandpunkt immer mehr und gehen zur Anerkennung wechselseitiger Abhängigkeiten und beiderseitiger Rechte über. Dabei ist es für sie gewiß keine Ehre, daß der Ausgleich der Ansprüche am leichtesten in dem Lande gelungen ist, das gegen Gewaltanwendung am schnellsten gerüstet war, in Japan, während in Südafrika, in Indien, in China, wo allerdings die Interessenverflechtung älter und verwickelter ist, die Gegensätze nur allmählich durch mühsame Verhandlungen zu versöhnen sind.

Immerhin sind wir heute so weit, daß auch in Völkern mit stärkstem Nationalgefühl und größtem Kolonialbesitz das Bewußtsein der Familienzusammengehörigkeit aller Menschen nicht mehr zu unterdrücken ist. Wie der Einzelmensch für seine volle persönliche Entwicklung auf den lebendigen Zusammenhang mit seinem Volke angewiesen ist, so das Volk für sein Wohlergehen auf wirtschaftliche und geistige Zusammenarbeit mit der ganzen Menschheit. Die Werte

fremder Völker schätzt nur der gering, der in die Grundlagen seiner eigenen Volkskultur nicht tief genug eingedrungen ist, und niemand, der im „Jewish Yearbook“ Seite um Seite voll weltberühmter Namen liest, wird leugnen können, daß die Juden, abgesehen von ihrem einzigartigen Verdienste der Bewahrung des ethischen Monotheismus in den vorchristlichen Jahrhunderten, auch zu den weltlichen Fortschritten der Menschheit in Handel und Industrie, in Wissenschaft und Kunst wesentlich beigetragen haben. Selbstverständlich ist ebenso offenbar, daß dieser glänzenden Begabung schwere Fehler gegenüberstehen. Die Europäer hätten es nach ihren christlichen Grundsätzen den Juden oft leichter machen müssen, sich davon mehr und mehr zu befreien. Sie haben an den Juden eine ähnliche Schuld wie an den Indern, die jetzt als sehr unwahrhaftig gelten, während eine Autorität wie Max Müller (*India, What Can It Teach Us?* 2. Aufl., London 1892, 34 bis 75) durch zahlreiche geschichtliche Zeugnisse beweist, daß sie, solange man sie nicht unterdrückte, immer als ungewöhnlich wahrheitsliebend bewundert worden sind.

Aber auch außerhalb jeder Schuld bleiben Gegensätze, die in Rasse oder Weltanschauung und an sich ebensowohl in guten wie in minderwertigen Eigenschaften wurzeln können. Unliebsame Verschiedenheiten gibt es ja in fast jeder Familie, erst recht in jedem Volke, selbst wenn es — bekanntlich eine fast unmögliche Ausnahme — ganz rassenrein wäre. Vernünftige Lebensbetrachtung und christliche Nächstenliebe finden sich mit solchen Spannungen ab, wie in der kleinen Familie des häuslichen Kreises, so in der großen des Volkes und der Menschheit. Wenn dabei von allen Seiten einige Opfer gebracht werden müssen, so ermöglichen die Unterschiede doch auch manche wertvolle Leistung, die sonst unterbliebe. Wo sich zeigt, daß der freie Wettbewerb zwischen verschiedenen Rassen immer wieder zu schweren Übelständen führt, sind staatliche oder überstaatliche Regelungen zum Schutze der schwächeren Partei grundsätzlich ebenso berechtigt wie Gesetze und zwischenstaatliche Verträge über Warenverkehr oder Arbeitszeit.

Allerdings wird es den Juden gegen-

über nicht leicht sein, solche Maßnahmen vom Gesichtspunkte der Rasse aus gleichmäßig und ohne schädliche Rückwirkung auf das allgemeine deutsche Volkswohl durchzuführen. Wenn man bedenkt, daß sich z. B. vom Auftreten Moses Mendelssohns bis 1820 die Hälfte der Berliner Judenschaft hat taufen lassen, oder wenn man sich klar zu machen sucht, wie viele Juden und Jüdinnen seit hundert Jahren durch Heirat in wirtschaftlich, geistig und gesellschaftlich über dem Durchschnitt stehende Kreise des Deutschtums eingetreten sind, wird man zugeben, daß sich schon aus diesen Gründen der Einfluß des jüdischen Blutes nur zu einem kleinen Teile erfassen läßt. Auf kaum geringere Schwierigkeiten stößt der Versuch, die großen Unterschiede in der Verteilung der Juden auf Stadt und Land und ihre oft von Eltern und Großeltern ererbte Stellung innerhalb der einzelnen Stände nach Billigkeit zu berücksichtigen. Da die Regierung mehr als einmal ausgesprochen hat, sie halte sich nicht für unfehlbar, braucht man angesichts der außerordentlichen Schwierigkeit gerade dieses Gebietes nicht zu erwarten, daß bei Erlaß und Anwendung von Gesetzen zur Einschränkung des Judentums jeder Mißgriff vermieden werde, sondern man muß mit dem ernsten Streben nach gerechtem Ausgleich der Gegensätze zufrieden sein.

Dieses Streben wird um so sicherer zum Erfolg führen, je gewissenhafter sich alle Schichten des Volkes vor Aufwallungen unedler Leidenschaft hüten. Die katholische Kirche hat vor einigen Jahren die „Gesellschaft der Freunde Israels“, obwohl ihr rein religiöser Zweck lobenswert war, und obwohl ihr Hunderte von Geistlichen bis hinauf zu Bischöfen und Kardinälen angehörten, durch das Heilige Offizium unbedingt verbieten lassen, sobald in den Werbeschriften die Linie kirchlichen Denkens bedroht schien, aber sie hat zugleich im Texte des Verbotes „wie alle Mißgunst und Feindschaft zwischen den Völkern, so besonders den Haß gegen das einst von Gott auserwählte Volk durchaus verurteilt“ (Acta Apostolicae Sedis XX [1928] 104).

Jakob Overmans S.J.

Ludwig Hugins

„Geigermette“ und „Ernte“

Die religiöse Sehnsucht unserer Zeit hat auch der Kunst einen mächtigen Auftrieb gegeben. Die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Erschütterungen ließen die Relativität aller bloß menschlichen Gesetze und Beziehungen erkennen. Ja, wo die „reine Menschlichkeit“, die bloße Humanität regiert, folgen alsbald Auflösung und Verfall auch aller menschlichen Bindungen, weil die innerste Bestimmung und Beziehung des Menschen zum Ewigen und Göttlichen hin, das Ziel, nach dem sich seine Kräfte und Fähigkeiten richten müssen, verleugnet wird. Der Mensch, der sich bloß auf sich selber stellt, wiederholt die alte Hybris wider Gott und muß den Sturz des Usurpators erfahren. So ist aus der innersten Seelennot der wachsten Geister die Gegenbewegung entstanden. Mit elementarer Gewalt, aus der Kraft der wahren Natur selbst hat sie die menschlich in sich verkrampften Scheinformen gesprengt und die bewegenden Kräfte geöffnet zum Transzendenten und Ewigen hin und damit auch wieder zum wahren Ziel und zur wahren Bestimmung des Menschen.

Historisch gesehen ist es die Wiederaufnahme der großen Bewegung, die die Romantik in Verbindung mit den politischen und kulturellen Nöten der Zeit entfesselt und nur zum Teil zu Ende geführt hatte. Bei ihr ist oft nur Forderung, Programm und Ansatz geblieben, was heute mit aller Gewalt nach Erfüllung drängt. Die Romantik hatte den Blick für die großen Zusammenhänge der Weltliteratur geöffnet und die zentrale Bedeutung des Christentums auch für die Kunst erkannt. Die historischen und traditionellen Verbindungen waren verloren gegangen. Das mittelalterliche Mysterienspiel und die große religiöse Barocktragödie warteten auf ihre Wiederentdeckung und die Weiterführung ihres Erbes.

Heute gilt es, die großen Momente der Vergangenheit mit den innersten Forderungen der Gegenwart zur Synthese zu bringen. Aus dem Volke, aus der Jugendbewegung, aus den religiösen Gesamterschütterungen der Zeit müssen die Kräfte zusammenschließen. In der Zwei-monatsschrift „Spiel und Sing“ der